

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-67995](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-67995)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 29. Juni 1847.

N^o 52.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Nachruf

am Grabe des verstorbenen Schullehrers Haar.

Der Frühling kam; — Du sahst ein frisches Grün,
Nicht seine Blüten mehr in ihrem Prangen;
Du bist zur bessern Heimath eingegangen,
Ins Vaterland, wo schön're Blumen blüh'n;

Wo keine Sorge, wo kein Schmerz mehr weint,
Wo Gottes Sonne nimmer untergeht,
Wo Lieb' und Freundschaft ewiglich besteht,
Die uns hienieden inniglich vereint.

Dies ist der Trost, der uns zurückgeblieben,
Dies mildere der Trennung herbe Schmerzen:
Was hier getrennt, wird ewig dort sich lieben!
So trocknet nun, der Wehmuth heiße Zähren,
Und Friede ziehe ein in uns're Herzen;
Die Hoffnung wird uns süßen Trost gewähren!
N. S.

Die Mäßigkeitsache in einer katholischen Stadt.

Wenn aus benachbarten Pfarren, wie neulich von Damme und Wechta her, die erfreuliche Nachricht sich verbreitet: mit der Mäßigkeitsangelegenheit stehe es überhaupt gut; sie befördere außerordentlich die Sitten des Volks, und es erweise sich das besonders bei öffentlichen Versammlungen und Lustbarkeiten, — so werden wir am hiesigen Orte, in der Gemeinde N., durch solche erfreuende Anzeige nur aufs Neue durch schmerzliche Berührung getroffen, da wir des eigentlichen Mäßigkeitsvereins noch entbehren müssen, und uns seiner wohlthätigen Einflüsse nicht erfreuen können. Es besteht zwar seit letztern Jahren ein derartiger Verein in N., der sein Entstehen einem Laien, einem gewissen Herrn, der mit Wärme für eine gute Sache überhaupt einge-

nommen ist, zu verdanken hat; dieser Privat-Verein, etwa 40—50 Mitglieder zählend, kann sich aber nicht gehörig erweitern, nicht günstig gedeihen, weil ihm von gewissen Personen zuviele Hindernisse gelegt sind. Es ist dieser Umstand um so mehr zu bedauern, da sonst früher schon, und auch gegenwärtig noch der Beitritt zum Mäßigkeitsverein zahlreich sein würde. Wäre, wie an andern benachbarten Orten eine allgemeine Aufforderung ergangen; wäre durch die Herren Geistlichen in N. die Einleitung auf feierliche Weise veranstaltet oder auch nur mit unterstützt worden, dann sähen wir gewiß diese wichtige Angelegenheit bereits in blühendem Gedeihen.

Um jene Zeit, als der Herr Caplan Seling diese oldenburgische Gegend bereiste, setzte Jedermann voraus, er werde auch zu N. eintreffen und auf Begründung eines Vereins für die Mäßigkeitsache bedacht sein. Manche Familie sehnte sich sogar darnach und zweifelte keineswegs an der nun erfolgenden Sittenverbesserung. Selbst mehrere Schenkwirthe waren der guten Sache nicht abgeneigt, und sprachen sich der besseren Ordnung wegen zu deren Gunsten aus. Aber wie stuzte man, als man sich in der frohen Erwartung getäuscht, in der gesegneten Hoffnung betrogen fand! Wie trauerte Mancher, da er hörte: der Herr Caplan von Dösnabrück sei wohl in N. gewesen, habe der Geistlichkeit zur Begründung eines Vereins seine Dienste angeboten, sei aber mit seinem löblichen Antrage zurückgewiesen worden. Das Volk, welches mit Recht der Meinung ist: der Geistliche müsse überhaupt die Sitten befördern, dafür nur Alles anbietet, zu diesem Zwecke jede Gelegenheit gern benutzen wollen, konnte sich hier das Verhalten seiner Geistlichen nicht erklären, es blieb ihm damals und bis jetzt noch ein räthselhafter Umstand. Es sind auch nur selten Fälle gewesen, daß man hinsichtlich der Mäßigkeitsache die geistlichen Herren nicht



als Gönner, sondern als Gegner gesehen; zumeist finden die Vereine durch deren thätige Vermittlung ihr Entstehen, ihr Fortschreiten, ihr günstiges Gedeihen. Man wird doch nicht behaupten wollen: Es wäre zu wenig ehrenvoll gewesen, einen auswärtigen gewandten Mitbruder zum geistlichen Kampfgenossen zu haben. —

Wäre es der Fall, daß der Schnapßgebrauch in N. keine bedeutende Aufnahme gefunden und keine üble Folgen verursacht, so möchte einigermassen ein schwacher Grund zur Entschuldigung da sein; dem ist aber leider — nicht so. Sowohl in N. als auf den Bauerschaften giebt es tüchtige Säufer, die jede Zeit und Gelegenheit für ihre Leidenschaft möglichst ausbeuten. Seit mehreren Jahren kennt man allhier eine bedeutende Anzahl von Individuen, die sämmtlich an den Folgen des Soffes gestorben sind und ihren Hinterbliebenen nicht das beste Loos bereitet haben. Auch gegenwärtig finden sich wieder Mehrere, die bald für das Grab reif geworden, und ihren dürftigen Vorgängern nächstens in die Ewigkeit zu folgen bestrebt sind.

Wie sehr thut uns noth ein Verein zur Mäßigkeit und Enthaltung!

Man wolle das nicht länger mehr als eine gleichgültige — als eine entbehrliche Sache ansehen; man wolle vielmehr der Menschheit zu Liebe Hand ans Werk legen.
(Schluß folgt.)

Egliche Worte über eine „Entgegnung“

in Nr. 31 d. Bl.

Sieh da! zum zweiten Mal hat sich der Herr 24., der schon einmal versuchte, meinen früheren Artikel: „Wie nennt man das?“ zu widerlegen, mit einer Entgegnung auf meinen letzten Artikel: „Das sandige Brod und die theure Milch“ in die Öffentlichkeit gewagt; aber, du Herr des Himmels! welch' eine Sprache führt dieser Mensch! eine Sprache, die auch ich, wie Jeder, den ich über diese „Entgegnung“ urtheilen höre, sackgrob nennen würde, wenn ich nicht glaubte, damit gegen die Sacke eine schwere Beleidigung auszusprechen. Der gute, obwohl grobe Herr 24. sagt, er habe einmal durch Zureden einer Versammlung — aus seinen Worten geht hervor, daß es eine des Volksbildungsvereins gewesen ist — beigezogen. Neugier, sagt er, und Langeweile hätten ihn dahin getrieben — ah, nur Neugier und Langeweile? und nichts weiter? — nicht das bei ihm so dringende Bedürfnis der Bildung? — nicht die Hoffnung, dort vielleicht, wenn auch nur ein wenig, geschliffen zu werden? — Da sieht man, daß es immer noch Menschen giebt, die nicht die kleinste Ahnung von dem ha-

ben, was ihnen so groß noth thut. Ach, gerade bei diesem Herrn 24. — das sieht man aus seiner „Entgegnung“ — ist der Mangel an Bildung tausendmal größer als in diesem Jahre bei den armen Leuten der Mangel an Brod, und er sollte den Volksbildungsverein, wo die Bildung so billig ist, nicht bloß aus Neugier und Langeweile und erst auf Zureden besuchen, sondern vielmehr, wo nur irgend Bildung feil geboten wird, eilen und laufen, als wäre dort die Seligkeit zu erlangen, oder, was für ihn anziehender sein mag, als wären dort die Schätze der Welt zu gewinnen. Ja, ja, hätte Herr 24. den Volksbildungsverein fleißiger und nicht bloß aus Neugier und Langeweile, sondern mit dem festen Vorsatze, sich bilden zu lassen, besucht, so würde er jetzt durch seine sackgrobe (die Sacke wollen entschuldigen) „Entgegnung“ vor dem ganzen Publikum nicht lächerlich oder gar unheimlich geworden sein. Er würde dort wenigstens gelernt haben, eine Sache mit einfachen, schlichten und anständigen Worten zu vertheidigen, und nicht mit so ungeheurer gemeinen Grobheiten um sich zu werfen. In Fällen aber, wo eine Sache, wie „das sandige Brod und die theure Milch“, sich nicht vertheidigen läßt, ist es immer rathsamer, mit redlicher Selbsterkenntnis sich an die Brust zu schlagen und laut zu rufen: „wir fehlen alle mannichfaltig; da nun unser Fehl ungedeckt ist, so wollen wir ihn ablegen und nicht ferner dabei beharren.“ Das ist, wie gesagt, in Fällen, wo man sich getroffen fühlt, immer rathsamer als ein Benehmen wie das des Herrn 24., der sich wie ein angeschossener Eber gebärdet und noch im Verschweigen mir drohend und wuthschäumend seine ungeheuren Hauer entgegenhält. — Gestern fragte mich Jemand, dem ich als der Verfasser der Artikel: „Wie nennt man das?“ re. bekannt bin, ob ich auch etwas auf die grobe „Entgegnung“ erwidern wolle? — „Wenn Sie es thun“, sagte er, „so kennen Sie doch den Spruch: „Auf einen groben Klog gehört ein grober Reil?“ — „Um, ja“, entgegnete ich, „den Spruch kenne ich wohl, aber wenn der Klog gar zu grob ist — da geht's doch nicht.“ — „Nun, so sagen Sie lieber nichts, — eine Widerlegung ist hier überhaupt ganz unnöthig; denn nichts widerlegt sich von selbst so sehr als die Behauptungen in dieser „Entgegnung.“ — So sagte mir der Jemand. — Ich nun halte gleichfalls eine Widerlegung für höchst überflüssig, aber schweigen darf ich hier doch nicht — Schweigen wäre hier eine Unterlassungssünde. Da seh ich, wie der Herr 24. sich quält, dahinter zu kommen, was ich eigentlich mit meinen Artikeln bezwecken will. Es muß ein schreck-

licher Zustand sein, wenn man gerne etwas begreifen will und nicht kann. Ich habe Leute braun und blau darüber werden und zuletzt sogar in eine Art Naserei ausbrechen sehen, wenn sie etwas sonst für Jedermann sehr leicht Begreifliches nicht in ihren dicken Kopf hineinbringen konnten. In demselben Falle befindet sich der Herr 24.; denn es ist ihm nicht möglich, den Zweck meiner beiden Artikel zu begreifen, und sein Zustand scheint eben jetzt den höchsten Grad von Gefährlichkeit erreicht zu haben, darum jammert mich sein und ich halte es für heilige Pflicht, ihm zu Hilfe zu kommen. Erst fragt sich Herr 24. „in einem fort: Was mag der Einsender der Artikel zc. bezwecken wollen? Will er etwa die Masse aufreizen? — Will er einen Brodtkrawall?“ — und dann bricht er wirklich in eine für seine Gesundheit höchst gefährliche Naserei aus. Nun, ich will ihn von seiner Dual befreien — er soll aufhören zu fragen: Ich habe durch meine Artikel weder die Masse aufreizen, weder einen Brod- noch einen Milchkravall bezwecken wollen, sondern von alle dem grade das Gegentheil, wie das Jeder, der ein wenig mehr Begriffsvermögen besitzt als Herr 24., sehr leicht begreifen hat; denn ich habe nur gegen ein Verfahren geeifert, das ganz dazu geeignet ist, die Menge aufzureizen und einen Krawall hervorzurufen. Ich soll eine ganze Innung verdächtigt haben — man denke sich — eine ganze Innung! — Das wäre ja ein Frevel, der weder in dieser noch in jener Welt Verzeihung finden könnte — und ich sollte mit einem solchen Verbrechen mein Gewissen beladen? — Da sei Gott vor! — Es ist mir überhaupt nicht in den Sinn gekommen, zu verdächtigen, weder eine ganze Innung, noch auch ein Individuum — ich habe nur Thatfachen erzählt — ich habe gesagt, daß man sandigen Nocken verbacken und daß dies namentlich der Militärbrodlieferant gethan habe. Das Brod war aber in der That so sandig, daß beim Anschneiden das Messer knirschend dadurch hinfuhr und nur ein taubes Ohr und ein zahloser Mund damit zu länschen war. — Doch halt — diese meine Behauptung widerlegt Herr 24. auf das Bündigste — er hat 6 Widerlegungen geliefert, die freilich alle 6 auf einem solchen Grunde ruhen, daß man schon denjenigen für thöricht halten würde, der auch nur ein Kartenhaus darauf bauen wollte. Die Nummer 1. der 6 Widerlegungen, die hier als Beispiel für alle gelten möge, heißt: „1) Sie haben gesagt, daß der fragliche Nocken sandig war; — gelogen, denn er war nicht sandig, sondern mit kleinen Steinen untermischt“ zc. — Ist das nicht eine gründliche Widerlegung? — muß ich da nicht die Waffen strecken —

mich für überwunden erklären? — Also Steine waren es? — Nun, es ist nicht übel, den Magen mit Kieselsteinchen zu füllen, das ist eine derbe Kost, die hält vor und ist besonders in dieser theuren Zeit sehr empfehlenswerth. —

Noch muß ich dem Hrn. 24. über einen dicken Irrthum, in welchem er sich befindet, Aufklärung geben. Er meint, ich hege gegen die Gewerbetreibenden eine feindliche Gesinnung. Beweise hierfür will er in meinem „Räsonnement über den Preis der Milch“ finden. Hier macht sich Hr. 24. überhaupt allerliebft. Ich, der nur im Interesse der weniger bemittelten Gewerbetreibenden so wie der ärmeren Volkclasse überhaupt meine Brod- und Milchartikel schrieb, soll feindliche Gesinnung gegen die ersten hegen! — wie reimt sich das? — Meine Behauptung, daß 3 gr. für die Kanne Milch zu viel sei, widerlegt Hr. 24. eben so bündig, wie oben den sandigen Nocken. Er fragt: „Sind denn 3 gr. für die Kanne Milch im Vergleich zu den sonstigen Preisen der Victualien zuviel?“ und beantwortet nun diese Frage selbst sehr schlagend und gründlich, indem er sagt: „Gewiß nicht.“ Wer könnte gegen diese Versicherung etwas einzuwenden haben? — Man könnte freilich sagen: im Vergleich zu dem Preis der Butter, die doch bekanntlich aus der Milch fabricirt wird, und die gegenwärtig 10 bis 12 gr. kostet, wären 3 gr. für die Kanne Milch um zwei Drittheile zu viel, und ich wollte doch nur ein Drittheil herunter haben; aber da würde Hr. 24. gleich wieder sagen: „gewiß nicht, denn die übrigen Victualien sind ja auch theurer als sonst, folglich muß es auch die Milch sein.“ — Das Militair ist übrigens auch der Meinung gewesen, daß die Milch zu theuer sei — es hat zu ihren Lieferanten gesagt: Kömmt ihr uns die Kanne Milch zu 2 gr. liefern? gut; wo nicht, so wollen wir ferner keine von euch — und siehe da, die Lieferanten konnten sie zu 2 gr. liefern. Was man doch nicht alles kann in der Welt!

Hr. 24. sagt zu mir: „Die Theuerung der nothwendigsten Lebensmittel hört hoffentlich bald auf, wo nicht, so hadern Sie mit der Vorsehung.“ — Wie, ich soll in Betreff der theuren Milch, des sandigen Brods und sonstiger Uebelstände, die von den Menschen hervorgerufen werden, mit der Vorsehung hadern? — was wäre mir das! — Die Vorsehung hat ja in jedes Menschen Brust den Saamen der Milde gestreut; wenn nun aber dieser göttliche Saame von der Wucherpflanze Eigennug im Keime erstickt wird und nicht gedeihen kann, so muß man nicht mit der Vorsehung hadern, sondern mit denjenigen, die diese Wucherpflanze hegen und pflegen und sie nicht vielmehr gänzlich ausrotten.

Nun erzählt mir Hr. 24. noch ein Beispiel von einem Manne, dem die Gewerbetreibenden ein Dorn im Auge gewesen sein sollen, und der in einem Vortrage das bestehende Gewerbewesen habe über den Haufen werfen wollen. Er habe in einer Versammlung eine Rede halten wollen, habe aber nicht gekonnt zc. — Zu was Ende mir diese Geschichte erzählt wird, kann ich nicht absehen. — Zu guter Letzt werde ich noch auf das Strafgesetzbuch verwiesen, bloß wegen meiner leichtfertigen Aeußerungen, wie Hr. 24. sagt.

Si, das Strafgesetzbuch wird doch nichts dagegen haben, wenn Jemand, wie ich es gethan zu haben mir bewußt bin, einem möglichen Kravall vorzubeugen sucht? — Ganz am Schlusse citirt Hr. A. noch den guten alten Fritz, er sagt: „Ich rufe Ihnen zur Beherzigung Friedrich II. Worte zu: „Bei Allem, was du beginnst, bedenke stets Dessen Ende!“ — Das ist kurios! Ich habe einmal einen gewissen Sirach gekannt, der grade dasselbe sagte; das hat der Schalk, der Sirach, gewiß von dem alten Fritz gestohlen, und damit man das Plagiat nicht merken soll, hat der Schelm zwar dieselben Worte gebraucht, aber weniger, und hat es kürzer und bländiger gesagt, nemlich: „Was du thust, so bedenke das Ende.“ (Sirach 7, 40.)

Herr A. ladet mich auch zu sich ein, aber ich werde mich wohl hüten — Donnerwetter, mit einem Menschen, der in seiner Rede schon so beispiellos grob und ungebildet erscheint, sich unter vier Augen zu befinden! — br! — danke schönstens. — t —

Wie Hinz, Kunz und Klaus nicht über'n Fluß können, weil's der Herr Amtmann nicht haben will.

Folgender Vorfall mag zur Kenntniß des Publikums kommen, damit diejenigen, die in eine ähnliche Lage gerathen, sich darnach richten können.

Wir Endesunterzeichnete wollten neulich, am 5. Juni, mit mehreren Pferden von Deesdorf nach Kleinsiel überfahren und hatten wohl schon anderthalb Stunden auf der Schlenge auf das Fährschiff gewartet, als ein Herr K. auch mit mehreren Pferden dort anlangte. Wir, auf das Recht des Zuerstgekommenen uns stützend, bringen unsere Pferde in den Kahn, doch im Begriff abzufahren, fährt Herr K. wie ein Rasender auf uns los, und obgleich wir als die Zuerstgekommenen von der anwesenden Polizei und von dem Fährmanne anfangs in Schutz genommen wurden, so ließ sich Herr K. doch nicht bedenten, sondern zog den Fährmann mit Gewalt nach dem Amte und richtig — Herr Amtmann giebt Befehl — obgleich wir zuerst angekommen, welches der Herr Amtmann recht gut wußte — unsere Pferde aus dem Kahn zu ziehen und den Herrn K., der schnell ein Glas Wein übers andere an Polizei und Fährmann spendirt — zuerst zu spediren.

Nun, Herr Amtmann ist ja — Herr Amtmann und wir sind Fremde dort.

Hinz, Kunz und Klaus.

Zur Warnung.

Dogier's System der Harmonie- oder Generalbasslehre kostet 2 Thlr. Dies diene Musikbesessenen und Musikfreunden zur Kunde, damit es ihnen nicht gehe, wie einem gewissen unbemittelten Jüngling,

welcher sich von seinem bisherigen Lehrer (einem angesehenen Manne, dem seine zwiefache Anstellung ein reichliches Auskommen gewährt und der sich auch aus dem Auslande zu Zeiten noch die Taschen voll holt) das genannte — bereits etwas veraltete — Werk zu dem Preise von 5 Thln., sage fünf Thalern, anschwagen ließ, und das Geyrelle nur auf sein dringendes Anmahnen zurück erhielt. — Man kaufe sich lieber die freilich theurere, aber auch ungleich vorzüglichere Marx'sche Compositionalehre. Es ist doch jedenfalls rathamer, für etwas Ausgezeichnetes ein paar Thaler mehr auszugeben, als bei dem Kaufe eines minder guten Werkes noch obendrein 3 Thlr. in den Koth zu werfen. — Uebrigens sei man in einem solchen Falle, um sein böses Geld vor habfüchtigen Leuten, der Berliner sagt, vor „stierigen Poten“, zu sichern, so vorständig, sich an eine ordentliche Buch- oder Musikalienhandlung zu wenden. Ein Freund Apoll's.

Ob die hohen Milchpreise

sich durch die Rationnements in den Blättern niedriger stellen würden — lasen wir neulich im Beobachter — wollte sich derielbe voreerst mal auf's Lanern legen; das wird aber wohl vergeblich und vielleicht zeitraubend sein. Es handelt sich lediglich nur darum, ob die Kanne Milch zu 2 Grote gegeben werden kann oder nicht. Daß sie aber dafür gegeben werden kann, beweisen die vielen Lieferungen, welche vom Lande herein zu diesem Preise gemacht werden, und auch die billige Butter, die beide Zeugniß ablegen, daß es am Futter nicht fehlt. Ich bin fest überzeugt, daß wenn Dieser oder Jener auf dem Lande seine Milch in der Stadt sicher abzusetzen wüßte, er auch zu 2 Grote die Kanne herein bringen würde. Also frisch daran, ihr Consumenten, vereinigt und verständigt euch; macht's wie das Militär, sagt zu den Milchverkäufern: wollt ihr die Milch zu 2 Grote geben, so nehmen wir sie von euch; wo nicht, so holen wir sie uns vom Lande. Wissen die Landleute einmal, daß sie ihre Milch in der Stadt los werden, so sind wir sicher, daß sie dieselbe herein bringen. — Durch die Initiative des Militärcommando's wird den beiden Regimentern seit Montag den 21. d. die Kanne Milch zu 2 Grote geliefert; warum sollten nicht auch wir sie zu diesem Preise bekommen können?

Motto für Singfeste.

Den Liederbund, den heil'gen Bund,
Den wollen wir jetzt schließen,
Und auf Commando in den Schlund
Die feinsten Weine gießen!

Die Freude liebt der deutsche Mann,
Jedoch nicht wild gestülgt;
Drum hat mit achtzehn Prügeln man
Sie flügelahm geprügel't.

‡

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagsbandlung.

Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 2. Juli 1847.

N^o 53.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

Die Mäßigkeitsfrage in einer katholischen Stadt.

(Schluß.)

Unter so bewandten Umständen darf man wohl nicht behaupten wollen, unsere Moralität sei im Zunehmen begriffen; oder versichern wollen, unsere Volksfeste und Lustbarkeiten seien hinreichend von Anstand und guter Sitte umgeben. Wo der Schnaps noch größtentheils seine gewohnte Herrschaft behauptet, tritt die gute Sitte in den Hintergrund, gehört wohl gar zu den seltenen Dingen. Junge Leute sind häufig der Meinung, sie seien nur dann vollbürtige Gesellschaftsmitglieder, nachdem sie berauscht sind. Selbst der Schulknabe ist nicht frei von solchem Wahne; verschmäht es nicht, bei guter Gelegenheit schon einen Schluck mit zu trinken; thut groß darauf, einen lustigen Taumel überstanden zu haben. Will man für derartige Behauptungen den Beweis, so besuche man etwa unsere Kirchmessen und Marktstage, Fastnachtsaufzüge, Hochzeiten, Todtenbeerdigungen... Man wird durch eigene Erfahrung sich bald von der traurigen Wahrheit überzeugen müssen. Selbst die Fastenzeit d. J. verging nicht ohne Saufgelage und Kaufereien: und wenn auch Mangel und Dürftigkeit, Noth und Glend in hohem Grade vorhanden, so wollte sich unsere Jugend dennoch ungern wegen Fastnachtslustbarkeiten einschränken lassen; die treuen Freunde des Schnapses zogen vor, sich mehrere Tage im berauschten Zustande herum zu treiben.

Unsere entfernteren Nachbargemeinden aber, worin die üblichen Vereine bestehen, und von den Herren Pfarren thätig gepflegt werden, sind so glücklich, das entgegengelegte Verhalten wahrgenommen zu haben, und zur weitem Empfehlung der guten Sache dem Publikum rühmlichst anzeigen zu dürfen. Ist der Schnapsgebrauch nur aus den Gemeinden verdrängt, so herrscht überhaupt in unserer Zeit unter den Erwachsenen

Anstand und gute Sitte; es hat auch wiederum ein solches Verhalten auf die Schuljugend einen mächtigen Einfluß, und es kann nicht ausbleiben, daß Unterricht und Erziehung viel erleichtert und vorthellhafter gedeihen müssen. Machten wir nur in nächster Zeit dem Branntwein das längst verdiente Garauß, wahrlich! die häufige Klage: unsere Schuljugend äußere zuviel rohes und ungeziemendes Wesen, dagegen zuwenig Pietät — würde sich bald merklich verlieren. Denn bekanntlich ist's die Jugend, die besonders zur Nachahmung geeignet, worauf am stärksten das Vorbild der Erwachsenen einwirkt, am reichhaltigsten Tugend oder Untugend zur Folge hat.

Möchte man auch diesen Umstand ernstlich erwägen, und sich dringend veranlaßt fühlen, in nächster Zeit noch einen förmlichen Mäßigkeitsverein in N. zu errichten, oder den bereits vorhandenen Privat-Verein kräftig unterstützen und vollends ausbauen helfen! Es genügt nicht, wie man wähnen mag, dem heillosen Feinde, den wir noch so thätig in der Mitte haben, mit den herkömmlichen Waffen anzugreifen, etwa von der Kanzel herab einen derben Angriff auf ihn zu versuchen; nein! mit außerordentlichen Waffen will er nunmehr bekämpft sein, mit jenen Waffen und nach jener Methode, wie es die Neuzeit hinreichend versucht und unter allen Völkern bewährt gefunden. Es liegt nur an uns, ob wir, von den besten Kampfmitteln Gebrauch machend, den verderblichen Feind gemeinschaftlich angreifen, bekämpfen und besiegen, — oder ob wir, seine schmähliche Herrschaft dulnd, noch länger seinem Zerstörungswerke zusehen wollen.

Noch eine andere Rücksicht ist übrig, weshalb die Errichtung eines Vereins in N. zur dringenden Nothwendigkeit geworden, und es ist das der Umstand, weil die nach der einen Seite belegenen Nachbargemeinden schon länger die Vereine unter sich bestehend haben. Bei dem unvermeidlich häufigen Zusammentreffen dieser

